

PROGRAMMATIK UND LEBENSWIRKLICHKEIT: MARIA WESEL UND PABLO MARMANI RODRIGUEZ

Biographische Portraits Maria Wesel und Pablo Marmani Rodriguez

Maria Wesel

Maria Wesel wird 1969 als drittes Kind in einer großen Stadt in Süddeutschland geboren. Ihre Eltern sind beide Professor(inn)en an einer Fachhochschule, sie hat zwei deutlich ältere Brüder. Die Kindheit erlebt sie als sehr frei und ungezwungen, sie ist sehr sportlich und will „also ganz, ganz stark ein Junge sein. Also ich glaub einfach durch die beiden Brüder, - irgendwie glaub ich durch das Fußballspielen [...]“ (1/23ff). Mit 13 Jahren erkrankt sie an Rheuma. Die Krankheit stellt einen entscheidenden Einschnitt in ihrem Leben dar, sie muss ihre sportlichen Aktivitäten einschränken, gleichzeitig führt die Erkrankung zu einer Distanz von ihrem Körper. In dieser Zeit intensiviert sich ihr Verhältnis insbesondere zu ihrer Mutter. Durch den Aufenthalt in einer Rheuma-Klinik für Jugendliche lernt sie Rheuma als Normalität kennen und lernt selber über Einschränkungen zu entscheiden, auch gegen den Rat der Ärzte. Seit der Schulzeit hat sie ein Interesse an Lateinamerika und am Ausland generell: In der elften Klasse verbringt sie ein Austauschjahr in den USA, nach dem Abitur geht sie für einige Zeit nach Spanien. Sie beginnt ein Journalistikstudium, um Auslandskorrespondentin zu werden, und zieht dafür in eine große mitteldeutsche Stadt. Während des Studiums arbeitet sie in der Flüchtlingshilfe und engagiert sich auch bei

Amnesty International. Im Rahmen des Studiums geht Maria für ein Auslandspraktikum nach Mexiko. Auch wenn sie ursprünglich nicht nach Mexiko, sondern lieber nach Argentinien wollte, da sie die dortige politische Situation spannender fand, ist sie sofort von Mexiko fasziniert:

„Also ich hab mich da viel mehr zu Hause gefühlt als in den USA. - und ich hatte das Gefühl es ist mehr, europäischer, - die legen auch Wert auf - alte Geschichten [...] Ähm vielleicht auch die katholische Kirche ich weiß es nicht, vielleicht. Ja, und oft auch dieses, also nicht nur dieses - - kapitalistisch, also Geld orientierte, also doch sehr familiäre Werte, so andere Werte auch noch ne Rolle spielen. - Dass in den USA zum Teil auch gibt, aber man nicht so stark sieht. [...] Und da habe ich in Mexiko also - diese alte Kultur und dieses aufeinander Treffen der Kulturen - dieses Vermischen der Kulturen, [...] den Rassismus gibt's schon auch, aber - lang nicht so wie woanders. Also du kommst wenn du heller bist schneller in ne Disko rein, als wenn du dunkel bist. Das gibt's da auch. - aber das ist nicht, diese ständige Auseinandersetzung mit den Kulturen“ (11/9 – 24).

In Mexiko lernt sie Pablo kennen und ist von Anfang an von seiner Offenheit und seinem Interesse beeindruckt. Er organisiert für sie Wochenendausflüge und versucht ihr möglichst viele ihrer Wünsche zu erfüllen. Nach zwei Jahren Fernbeziehung erfährt sie, dass sie mit Zwillingen schwanger ist. Da es sich aufgrund der Einnahme zellschädigender Medikamente um eine Risikoschwangerschaft handelt, ist es unsicher, ob die Kinder überleben werden. Pablo beeilt sich sein Studium abzuschließen und so schnell wie möglich nach Deutschland zu kommen. Wieder ist Maria beeindruckt von den „bedingungslosen“ (15/21) Prioritäten, die er setzt: „Also wo ich auch das Gefühl hatte das hätte auch hier jemand also - so leicht nicht gemacht. Der hätte dann gesagt ja wir müssen mal schauen, und ich muss das erstmal mit meiner Arbeit“ (15/21 – 23). Die Kinder bestimmen die Beziehung von vorneherein mit. Während er die Kinder erzieht, arbeitet sie wieder in ihrem alten Beruf als Journalistin. Sie findet es schade, das Pablo Deutschland nur über die Kinder kennen lernt, und kaum einen eigenen Zugang, durch den Beruf oder durch mehr Freunde, bekommt. Für sie selber war die Konstellation nicht besonders irritierend, Pablo hatte eher das alte Bild im Kopf „dass wenn er 'ne Familie er ein Vater ist der für die Familie sorgt“ (28/6). Die Beziehung bringt Maria manchmal emotional und intellektuell an ihre Grenzen, insbesondere in politischen Diskussionen hat sie das Gefühl, keinen Zugang mehr zu ihm zu bekommen. Dennoch kann sie jetzt Sachen akzeptieren, die sie vorher nicht akzeptiert hätte, sie ist deutlich toleranter geworden. Ihre Eltern, insbesondere ihre Mutter, stehen der

Beziehung sehr skeptisch gegenüber. Ihre Mutter wollte sie von der Hochzeit abbringen, und auch später erwartet sie von Pablo mehr berufliches Engagement, auch wenn er keine seiner Qualifikation angemessenen Arbeitstelle bekommt. Maria und Pablo wollen auf jeden Fall eine Zeit lang in Mexiko leben, sie möchten, dass beide das Herkunftsland und das soziale und familiäre Umfeld des jeweils anderen kennen. Maria freut sich auf den Umzug und ist fasziniert von der offenen Zukunftsperspektive, die sie durch Pablo kennenlernt.

„Pablo hat mehrere Pläne, dann nehmen wir eben irgendwie Babysachen mit und verkaufen eben Babysachen. Das gibt's viele Möglichkeiten. Babysachen geht immer. [...] Also dieses - wo unser -, wir oder ich eben ganz brav, ich bin für das ausgebildet und das mach ich. Und ich arbeite noch als Übersetzerin, aber was anderes kann ich nicht.“ (18/7 – 12).

Für den Aufenthalt in Mexiko hat sie unbezahlten Urlaub genommen, so dass sie jederzeit zurück zu ihrer alten Stelle kann. Langfristig wäre ihr Traum, zwischen beiden Kontinenten zu pendeln. Sie könnte als Auslandskorrespondentin arbeiten, Pablo kann sich vorstellen eine deutsch-mexikanische Firma aufzumachen. Wahrscheinlich aber wird sich dieser Plan nicht realisieren lassen, da die Kinder in der Schulzeit nur in Deutschland leben sollen.

Pablo Marmani Rodriguez

Pablo Marmani Rodriguez wird 1973 in einer großen Stadt in Mexiko als jüngstes von insgesamt sechs Kindern geboren. Während seine Mutter aus einer hohen Bildungsschicht stammt, besitzt sein Vater nur „wenig ökonomischen Ressourcen [...] es gab immer sehr viele Unterschiede in meiner Familie auch wegen dieser ökonomischen Unterschiede, immer viele Streiten und, ja es war sehr unterschiedlich“ (1/16 – 20). Pablo erinnert sich insgesamt an eine glückliche Kindheit, hat aber ein schwieriges Verhältnis zu seinem Vater, den er als abweisend erfährt. Während der Schulzeit, die ihm Spaß macht, fühlt er sich fehl am Platz und erlebt eine „sehr chaotische Adoleszenz“ (2/22). Familiäre Schwierigkeiten setzen ihm zu, und er hat den Eindruck nicht zu wissen wo sein Platz ist. In dieser Zeit fährt er für einige Wochen nach Korsika, und sieht in dieser Fahrt einen Wendepunkt für seine weitere Biographie. Er lernt andere Jugendliche und andere Perspektiven kennen und kann sich selbst und seine Probleme besser einordnen: „eine Perspektive, eine Möglichkeit zu eröffnen, meine Augen zu öffnen, für das, was die andere Seite der Welt war“ (3/7f). Nach dem Abitur fängt er an, Architektur

zu studieren. Das Studium fällt ihm sehr schwer, die Leistungserwartungen sind hoch und es gibt strenge Bewertungskriterien. In dieser Zeit trifft er auf einem Kulturfestival Maria. Seit seinem Korsikaaufenthalt war er an kulturellem Austausch interessiert, und so bemüht er sich, sie besser kennen zu lernen und ihr Mexiko zu zeigen. Sie halten Kontakt, und er besucht sie in Deutschland, um auch ihren Hintergrund kennen zu lernen. Nach zwei Jahren Fernbeziehung möchte er sie heiraten:

„ich als Mexikaner sagte, gut, das Normale ist dass _ , wenn, wenn _ wir schon planen zusammenzuleben, dass in Mexiko freie Beziehungen nicht akzeptiert werden, d.h. wohnen, mmhh, ohne zu heiraten, zusammenwohnen ohne zu heiraten und ich sagte zu ihr, gut, wenn du möchtest, dass wir zusammenleben, meine Familie, weil sie sehr konservativ ist, ich weiß nicht, wie sie das finden werden und ich möchte nicht, weil ich der Jüngste bin, so was, wie ein schlechtes Beispiel (lacht) setzen und dann sagte ich zu ihr, weißt du? Lass uns lieber heiraten“ (5/19 – 6/2).

Die Auseinandersetzungen gestalten sich allerdings als schwierig, da Maria mit einer Heirat zuerst nicht einverstanden ist. In dieser Zeit wird sie schwanger, und damit ändert sich für Pablo die Situation. Da Maria aufgrund ihrer rheumatischen Erkrankung nicht nach Mexiko reisen kann, beeilt er sich sein Studium abzuschließen, um dann nach Deutschland kommen zu können. Von vornherein ist jedoch ein Leben in Deutschland und Mexiko geplant. Nach „vielen, vielen, vielen gemeinsamen Gesprächen, fast philosophisch und magisch“ (8/16f), ist Maria mit der Hochzeit einverstanden. Er war mit der Arbeitsteilung einverstanden, ist aber davon ausgegangen, dass er selber bald arbeiten könnte. Die Erziehung der Kinder ist ihm auch deshalb wichtig, weil er ein schwieriges Verhältnis zu seinem Vater hatte und für seine Kinder da sein möchte: „Der Vater muss für die Kinder da sein und ich fühle mich jetzt sehr glücklich, wenn ich mit meinen Kindern bin“ (23/17f). Die berufliche Integration in Deutschland hat sich als sehr viel komplizierter herausgestellt, als er erwartet hatte. Eine Stelle im Norden Deutschlands lehnte er ab, da er die Familie nicht alleine lassen wollte. Weder durch Kontakte von Maria noch durch eigene Bemühungen findet er eine andere Stelle. Die Formalität des Bildungssystems ist für ihn überraschend, seine in Mexiko entwickelten Strategien des Nutzens sozialen Kapitals greifen nicht. Auch eine Weiterqualifikation durch ein Aufbaustudium ist nicht möglich, da sein Abschluss nicht als Studienabschluss anerkannt wird. Zurzeit arbeitet er im Kindergarten seiner Kinder, ohne Bezahlung. Zugleich hat er den Kontakt nach Mexiko nicht abbrechen lassen, und hat zum Beispiel ein Haus für eine seiner Schwestern ent-

worfen. Trotz der fehlenden bezahlten Arbeit versucht er jeden Tag sechs bis acht Stunden zu arbeiten, um einen normalen Arbeitsrhythmus zu behalten und sich selbst als beschäftigt zu verstehen. Zum Zeitpunkt des Interviews sind Maria und Pablo dabei, den Umzug nach Mexiko zu planen, der im kommenden Frühjahr stattfinden soll. Für beide war immer klar, dass sie in beiden Ländern leben wollen. Für Pablo ist der Umzug auch deshalb wichtig, weil die Familie von Maria sehr kritisch ihm gegenüber ist und von ihm verlangt, wenigstens als Taxifahrer zu arbeiten. Er wiederum erwartet von ihnen, dass sie seine „Kultur respektieren“ (26/21) und nicht von ihm verlangen, sich vollständig anzupassen. Langfristig hofft Pablo ein deutsch-mexikanisches Unternehmen aufbauen zu können. Die Kinder sollen jedoch in Deutschland zur Schule gehen, auch aufgrund Marias Erkrankung ist ein dauerhafter Umzug nach Mexiko nur schwer möglich. Er findet es wichtig, den Kindern die Möglichkeit zu geben, beide Kulturen kennen zu lernen, auch wenn das für die Eltern Einschnitte bedeutet: „Für sie ist es ein Gewinn und am Ende, klar, ein Elternteil muss das Risiko eingehen, in einem anderen Land zu leben. Die Eltern sind diejenigen, die etwas riskieren, aber die Kinder müssen etwas gewinnen“ (19/19 – 21). Für sich selber sieht er in Mexiko nach wie vor die emotionale, in Deutschland die ökonomische Heimat:

„Dann möchte ich sehr viel in Deutschland arbeiten, mit diesem Projekt von der Firma, aber sehr viel arbeiten, und danach in Rente gehen, nach Mexiko, mit Maria. Das ist mein Traum, ich meine, der richtige Traum, sehr viel hier arbeiten und sich danach in Mexiko ausruhen“ (42/10 – 13).

Der Horizont der Paare: Beziehung als bestätigendes Moment

Konstruktion des Paarhorizonts bei Maria: interkulturelle Begegnungen

In Marias Erzählungen über den Beginn der Beziehung mit Pablo lässt sich die Konstruktion eines Paarhorizonts analysieren, der sich durch eine biographische Kontinuität hinsichtlich ihres Interesses an interkulturellen Begegnungen auszeichnet und so die Kontinuität und Sicherung ihrer bisherigen sozialen und politischen Positionierung zum Ausdruck bringt. Desweiteren lassen sich bei ihrer Neupositionierungen in Geschlechterbeziehungen analysieren. Zusätzlich zu dieser Anschlussfähigkeit nach außen zeigt sich im Prozess der Horizontkonstruktion auch

ein Blickwechsel auf ihr Herkunftsland, der sie im Ergebnis in ihrer transnationalen Biographieausrichtung bestärkt. Dem Blickwechsel liegt ein Prinzip eines Kulturvergleichs zugrunde, welcher Reflexionsprozesse anstößt.

Programmatische Kulturoffenheit

Die erste Dimension, die sich in den Interpretationen Marias analysieren lässt, ist die der Fortführung einer von mir als programmatisch bezeichneten Kulturoffenheit. Diese Offenheit findet einen Ausdruck in der Beziehung zu Pablo. Programmatisch ist sie deshalb, da sie vor allem diskursiv rekonstruiert wird und ihre Grenzen in den konkreten praktischen Aushandlungssituationen findet. „Interkulturalität setzt [...] beides voraus, schreiben Rieger et al. 1993: eine Grenze zwischen den Kulturen – und ihre Überschreitung“ (Schlehe 2001b: 13). Einerseits stellt die Beziehung als interkulturelles Setting, von Maria auch als solches explizit gekennzeichnet, für sie eine Ressource der Reflexivität und des Anstoßes zur Neu-Orientierung dar. Andererseits findet diese reflexive Grundhaltung ihre Begrenzung in konkreten Aushandlungssituationen, wie der Entscheidung über den gemeinsamen Wohnort.

1. Interkulturelle Begegnungen I: Anschlussfähigkeit

Für Maria steht die Beziehung mit Pablo in einer biographischen Kontinuität, die durch ihr Interesse an politischen Entwicklungen mit einer Offenheit und einer Suche nach interkulturellen Begegnungen gekennzeichnet ist. Diese Offenheit zeichnet sich durch ein Verständnis von Kulturen aus, die von- und miteinander lernen können (vgl. zum habituellen Handeln auch Bohnsack/Nohl 2001: 22). Die Faszination der anderen Kulturen besteht für Maria vor allem in der Irritation durch ungewohnte und andere Denkweisen in interkulturellen Begegnungen und in den Reflexionsanstößen durch fremde Überzeugungen: „Und - wo man auch - so nicht die eigenen Überzeugungen vertritt. - Aber - ähm, andererseits denkt. Ne, es ist spannend und ist auch interessiert, und ist offen, kriege immer neue Sachen (9/25ff).“ Diese Suche nach neuen Erfahrungen schlägt sich sowohl in ihrer bisherigen Berufsbiographie wie auch in den verschiedenen Reisen nieder, die sie unternommen hat. Das Fremde ist ihr unvertraut, und „seine Unvertrautheit kann uns zugleich ängstigen wie anziehen“ (Boesch 1998 in Straub/Garz/Krüger 2001: 9). Neben dieser Form der Erweiterung des eigenen Horizonts durch interkulturelle Begegnungen findet sich jedoch der Versuch der Zugänglichkeit des Fremden wieder, indem in diesem das Vertraute, Bekannte gesucht wird. Deutlich wird eine solche Dimension des Paarhorizonts, wie sie auch

aus den Interviews zum Beispiel von Nicole bekannt ist, an Marias Wahrnehmung von Mexiko. Vor ihrem ersten Besuch dort stand Mexiko für die Wahl ihre Auslandsstation nicht an erster Stelle, als Nachbarland der USA und aufgrund der Tatsache, dass VW dort gebaut wird (10/23ff) und es insofern eine Verbindung zu Deutschland aufwies, schien es ihr zu vertraut zu sein. Argentinien, „mit der Diktatur und dem Umbruch und so“ (10/24f), schien ihr das spannendere und fremdere Land zu sein. Ihre Erfahrungen in Mexiko ändern jedoch das Bild. Ihre eher negative Einstellung gegenüber Mexiko wandelt sich grundlegend bei ihrer Ankunft. Sie findet Mexiko „umwerfend“ (11/4) und betont die Anschlussfähigkeit an Deutschland. Anders als bei Nicole steht also nicht das „ganz Andere“ (Schlehe 2000a: 135), der Kontrast im Vordergrund. Vielmehr betont Maria einerseits die Anschlussfähigkeit an ihre bisherigen Erfahrungen, erlebt jedoch andererseits hinreichend Differenzen, um Mexiko als ‚fremd‘ zu erleben und damit interkulturelle Erfahrungen machen zu können. Diese Form von ‚vertrauter Fremdheit‘, macht sie an verschiedenen Elementen fest. Sie findet die ihr unsympathische Geschichtslosigkeit der USA nicht wieder, vielmehr kommt ihr das Land „europäischer“ (11/10) vor, sie hat das Gefühl sich mit Mexikanern in der Sicht auf die Welt treffen zu können. Wie auch Nicole ist sie fasziniert von der hohen Bedeutung, die der Familie zugesprochen wird, insbesondere im Unterschied zu den USA. Im Vergleich zu Deutschland sieht sie zwar einerseits die Nähe durch ein gemeinsames europäisches Gefühl, andererseits zeigt ihr Mexiko andere Möglichkeiten des Umgangs mit Migranten und mit Patriotismus:

„Diese ständige Auseinandersetzung mit den Kulturen und dieses ständige sich Reiben an den USA - das fand ich - extrem spannend, also. Und auch an den Spaniern, [...] also diesen Patriotismus den es da gibt - da_ das in 'nem Land wo se alle sagen boah ist das korrupt hier und diese Polizei, trau nie der Polizei, aber Mexiko ist das Größte. [...] Und das ist, für mich was ganz Neues. Grade für uns als Deutsche wo man sich also diese Patriotismus sich so ganz schwer tut aber - des ist gleichzeitig verbunden is mit 'ner Kritik an der eigenen Regierung, die - ganz massiv ist“ (11/24 – 32).

Mexiko fungiert in ihrer Rekonstruktion also nicht, wie bei Nicole, als Gegenpol zu Deutschland. Wohl aber lässt es sich als positives Vorbild lesen, welches durch die Widersprüchlichkeiten und die gleichzeitige Differenzierung zwischen der Regierung einerseits und dem Patriotismus andererseits neue Möglichkeiten der Positionierung aufzeigt. Mexiko ist nicht zu fremd, es stellt sich als anschlussfähig und verständlich heraus, nicht alles ist anders, aber vieles besser gelöst.

2. Interkulturelle Begegnungen II: Begrenzung

Diese programmatische Offenheit und die Suche nach Reflexionsanstößen ist aber nur die eine Seite der Konstruktion des Paarhorizonts. Auf der anderen Seite der großen Bedeutung interkultureller Begegnungen stehen Grenzziehungen, die von Maria vollzogen werden. Mit der Beziehung werden auch die zukünftigen Wohnorte verhandelt. Wie für Susanne ist für Maria ihr emanzipatives Selbstverständnis an äußere Rahmenbedingungen gebunden, insbesondere an ihre Erwerbstätigkeit. Für sie ist eine solche Einstellung Teil ihrer nationalen Mentalität:

„Des war auch vorher haben wir immer diskutiert und haben gesagt naja, ähm, er hat gesagt komm du doch nach Mexiko und ich war dann eben die Deutsche, ja, ich hab da nichts zu tun oder ich brauch 'nen Job und i_ ich will da erst hinkommen wenn ich wieder Arbeit hab“ (16/8 – 10).

Der Begründungszusammenhang der kulturellen Differenz steht zwar nicht außerhalb eines reflexiven Zugangs – sie sieht sich selber als typisch deutsch – er wird jedoch von ihr nicht modifiziert bzw. in Frage gestellt, sondern dient hier als argumentative Absicherung. Ein solcher Rückbezug auf nationale Gepflogenheiten als unhintergehbaren Hintergrund verifiziert die Grenze interkultureller Begegnungsmöglichkeiten und schreibt Differenzen fest. Die Beobachtung, dass Maria etwas als kulturell geregelt erkennt, bedeutet eben nicht zwangsläufig, wie Larcher schreibt, dass es damit „auch als veränderbar erkannt wird“ (ebd. 2000: 12).¹ Der Rückbezug auf nationale Eigenheiten ist aber nicht nur situativ relevant, auch für die Zukunft der Beziehung sind für Maria das Wissen um das Herkunftsland und die bisherigen biographischen Bezugspunkte höchst relevant:

„Wollte aber auch dass er mal in Deutschland gelebt hat, ich wollte dass er Deutschland kennt und - die Deutschen kennt, sozusagen. Also dass er wei_ das er meine Kultur kennt und auch meine Freunde, also. Das war mir immer, für mich, sozusagen dieser Kontrast. Für ihn ist es sehr stark die Familie und für mich die Freunde also Bezugskreis. Und dass er meine Freunde kennenlernt das war für mich enorm wichtig“ (16/11 – 15).²

1 Dies entspricht eben nicht der Vorstellung einer kulturellen Kompetenz, wie sie Baecker formuliert: „Es nimmt jede Kultur nicht als Verweis auf eine vergangene und daher nicht mehr zu ändernde, also entweder abzulehnende oder zu verteidigende Vergangenheit, sondern als Verweis auf ein durchweg unklares Schicksal nicht nur dieser Kultur, sondern der Weltgesellschaft insgesamt“ (ebd. 2001: 30f).

2 Die transnationale Ausrichtung ihres biographischen Entwurfes wird jedoch nicht in Frage gestellt: „Und – ähm aber wir ham dann auch als er

Die interkulturelle Beziehung zu Pablo basiert für Maria auf dem Wissen über beider kultureller Herkunft, der Verweis auf die Herkunft dient als Rahmung, die nicht in Frage gestellt wird, fungiert jedoch nicht im Sinne einer Verhinderungs-, sondern vielmehr einer Ermöglichungsstruktur der Beziehung. Die Kenntnis über kulturelle Eigenheiten soll, davon geht Maria aus, Verständnis für den anderen ermöglichen, sie stellt für sie eine Grundlage der Beziehung dar. Damit steht sie im deutlichen Kontrast insbesondere zu Susanne, für die der Iran als konkretes Herkunftsland von Rachid kaum eine Rolle spielt.

Soziale Erweiterungen: neue Beziehungserfahrungen

Als zweite Dimension lässt sich bei Maria eine Erweiterung im Hinblick auf ihre Erfahrungen mit sozialen Beziehungen beobachten. Nicht nur Mexiko als Land fasziniert Maria. Auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern, von ihr am Beispiel von Höflichkeits- und Aufmerksamkeitsritualen festgemacht, stellt für sie eine positive Unterscheidung zu deutschen Männern dar. In der Begegnung mit Pablo erlebt sie neue Umgangsformen, die ihre eigenen Vorstellungen von Geschlechterbeziehungen verändern und für sie positiv erweitern, sowohl innerhalb der Beziehungsdynamik, als auch hinsichtlich der Bedeutung von Familie. Aufgrund ihrer rheumatischen Erkrankung kommt sie nicht gut alleine durch die Menschenmenge beim interkulturellen Festival hindurch, und so hilft er ihr dabei:

„Irgendwie nicht so wie die Deutschen die sozusagen auf Höflichkeit bedacht sind, war mehr Praxis orientiert, das hat sich ergeben - ich geh vor dir und halt dich an mir fest, ich geh vor dir durch und dann kannst hinter mir, schlag ich dir 'ne Schneise oder so (12/26 – 29)“.

Eine solche Praxisorientierung setzt sich auch in Pablos Umgang mit ihrer Krankheit fort: „Dass er mich sofort drauf angesprochen hat auf das Rheuma. Also als w_ am Tag als er mich kennen gelernt hat. Ach du hinkst ja, und zeig mal deine Hände, [...] und auch mit Interesse, aber irgendwie nicht mit - mit abstoßend“ (25/10 – 13). Maria möchte sich von ihrer rheumatischen Erkrankung nicht einschränken lassen, sie versucht, in Auseinandersetzung mit Ärzten und Selbsthilfegruppen, ihren eigenen Weg und ihre eigenen Ziele zu realisieren, ohne die körperlichen Einschränkungen. Insofern wird Höflichkeit von ihr durchaus differenziert gesehen. Nach Goffman, der darauf aufmerksam macht, das

gekommen ist haben wir immer gesagt dass wir auch nach Mexiko gehen“ (16/26f).

„das System der Höflichkeiten ein Zeugnis von der hohen Wertschätzung der Frauen“ (Goffman 1994: 123) abgibt, verbindet sich damit der Eindruck, dass Frauen „als wertvoll, dekorativ und zerbrechlich“ (ebd.) gelten, und vor den Widrigkeiten des Lebens zu schützen seien. Während dieserart ‚leere‘ Höflichkeitsrituale von Maria abgelehnt werden, hebt sich für sie die Form der praktischen Höflichkeit von Pablo positiv von der deutscher Männer ab. Er versucht nicht ihre Krankheit und die sich daraus ergebenden Behinderungen zu ignorieren, sondern baut sie unsentimental und selbstverständlich in den Umgang mit ein. Nicht nur auf dieser Ebene ist sie jedoch von der anderen Form der Geschlechterbeziehung positiv überrascht. Auch die Art und Weise, in der Pablo ihren Aufenthalt gestaltet und versucht ihre Wünsche zu erfüllen, imponiert ihr:

„Irgendwie so beeindruckt dass er immer so. Ich hab gesagt naja ich will am Wochenende irgendwo hinfahren, ich will das Umland sehen. - Und er hat gesagt ja ok, ich schau ob ich das möglich machen kann. - und dann hat er das hingekriegt. Und dann, möchte er, ja am Schluss möchte ich noch mal ne halbe Woche Urlaub machen oder ne Woche, ja ich schau ob ich das möglich mache. Und dann sind wir am Schluss noch, ah genau an die Karibik“ (13/4 – 9).

Pablo realisiert Marias Wünsche, diese Form der Aufmerksamkeitszuwendung beeindruckt sie. In der Konzentration auf sie und ihre Wünsche stellt sich für Maria die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit Pablos vor allem als Erweiterung ihrer bisherigen Erfahrungen mit Geschlechterbeziehungen dar. Sowohl hinsichtlich der körperlichen Beeinträchtigungen wie auch hinsichtlich der Aufmerksamkeit, die sie erfährt, zieht sie eine positive Bilanz, er unterscheidet sich in positiver Hinsicht von deutschen Männern. Die neue Form der Beziehung kennzeichnet sich für sie insbesondere durch die Aufmerksamkeit ihr gegenüber und den Versuch, ihr das Leben schöner zu gestalten. Neben einer Konstruktion der Dyade, die durch die Hervorhebung von Marias Wünschen gekennzeichnet ist, sieht Maria auch in Pablos Umgang mit Familie deutliche Unterschiede zu deutschen Männern. Seine Orientierung am Notwendigen und die gleichzeitige Familienorientierung bestätigen sich erneut, als die ungeplante Schwangerschaft eine Entscheidung über den gemeinsamen Wohnort virulent macht. Die „bedingungslose“ (15/21) Entscheidung für Maria und für die Kinder beeindruckt sie sehr. Deutsche Männer, so ihre Vermutung, hätten ihre berufliche Sicherheit der Familie vorgezogen bzw. wären nicht so schnell bereit gewesen, ihre Karriere für die Familie aufzugeben (15/21ff.). Auch hier stellt die Konzentration

auf seine Familie einen positiven Bezugspunkt für Maria dar, der ihn zudem von deutschen Männern unterscheidet.

Der Horizont, der von Maria eröffnet wird, lässt sich einerseits in der Fortführung und Bestätigung ihrer bisherigen biographischen Handlungsorientierungen sehen, andererseits aber auch in der Erweiterung bisheriger Erfahrungen, insbesondere hinsichtlich der Realisierung von Geschlechterbeziehungen. In der Beziehung zu Pablo manifestiert sich ihre Faszination gegenüber anderen Kulturen und anderen Ländern, dafür ist seine natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit zu einem anderen Land entscheidend. Daneben führen ihre interkulturellen und interkulturell vergleichenden Handlungsorientierungen zu einem Verständnis von anderen Kulturen als Herausforderung und Reflexionsmöglichkeit. Hierbei integriert Maria ihr bislang fremde Erfahrungen und Einstellungen, und betont insbesondere die Anschlussmöglichkeiten solcher Fremdheiten, Unvertrautes wird dadurch vertraut. Gleichwohl gerät eine solch programmatische Offenheit insbesondere durch die sozialisatorische Betonung nationaler Zugehörigkeiten an ihre Grenzen, das gemeinsame Wissen um das andere Herkunftsland betont eben auch die identitäre Bedeutung, die in der Konstruktion von Zugehörigkeit für Maria im Vordergrund steht. Pablos natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit stellt daher für Maria eine Möglichkeit der Auseinandersetzung und Reflexion dar, auch hinsichtlich der Geschlechterbeziehungen, ohne das damit jedoch zwangsläufig, wie bei Susanne oder Nicole, deutliche Modifikationen in der spezifischen Beziehungsform zwischen den beiden verbunden werden. Wohl aber genießt sie die andere Rolle, die sie in der Beziehung zu Pablo einnehmen kann. Die Aufmerksamkeit, die sie bekommt, und die ihre rheumatische Erkrankung so unproblematisch einbezieht, und die große Bedeutung, die er seiner (werdenden) Familie zumisst, sind für sie Teil und Ausdruck seiner mexikanischen Sozialisation und stellen eine positive Erfahrung im Unterschied zu deutschen Männern dar.

Konstruktion des Paarhorizonts bei Pablo: Fortsetzungen

Auch für Pablo stellt die Beziehung die Weiterentwicklung und Fortführung relevanter biographischer Dispositionen dar. Ähnlich wie bei Maria spielt die programmatische Öffnung gegenüber anderen Kulturen und anderen Ländern eine große Rolle in seinem Selbstverständnis. Maria ist dabei vor allem als Vertreterin einer anderen Kultur bedeutsam, im Ergebnis zeigt sich für ihn die Möglichkeit der Realisierung seiner interkulturellen Interessen. Anders als bei Rachid oder Carlos lässt sich bei ihm keine Migrationsdisposition analysieren, vor der Begegnung mit Maria blieb der Kontakt zu anderen Ländern auf Reisebeziehungen be-

schränkt. Die zentrale Dimension in der Konstruktion des Paarhorizonts lässt sich daher als Fortsetzung und ebenfalls als Erweiterung bezeichnen.

Programmatische Kulturoffenheit

Reisen können den Blick auf das Herkunftsland verändern. Reisen ermöglichen die Distanzierung vom Alltäglichen, das Heraustreten aus der unmittelbaren Involviertheit und die Neusichtung und Neubewertung der eigenen Situation (vgl. dazu z.B. Weigel 1992). Für Pablo trifft dies zu. In dieser Dimension ähneln sich die Konstruktionen Marias und Pablos sehr: Beide sehen sich in ihrem Selbstverständnis als interkulturell interessiert und damit offen und kompetent im Umgang mit anderen Kulturen und Personen anderer natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. Und beide verstehen fremde Länder als Reflexionsmöglichkeit über die eigenen Positionierungen und das eigene Land. Für Pablo stellte, wie er selber sagt, insbesondere die Reise nach Korsika mit 17 Jahren einen Wendepunkt dar. Durch die Reise gewinnt er einen neuen Blick auf Mexiko:

„Eines der Dinge, die ich als junger Mann machte war meine erste Reise nach Europa. [...] Diese Reise er_ mir, ermöglichte mir [...] meine Augen zu öffnen, für das, was die andere Seite der Welt war, andere Gedanken mit anderen Jugendlichen auszutauschen, und, zu denken, dass, gut, auch wenn mein Land von der Fläche her sehr groß ist, gut, es gibt andere Gedanken, und [...] zu sehen, was es auf der anderen Seite gab und wieso die Dinge unterschiedlich sein konnten, in einem anderen Ort“ (3/2 – 12).

Diese Reise stellt für ihn einen Wendepunkt in seiner Orientierung dar, ab diesem Zeitpunkt „war ich sehr überzeugt, dass ich andere Kulturen kennen lernen wollte“ (5/3f). Andere Kulturen dienen ihm hier als Chiffre für neue Gedanken und positive Irritationen. Für ihn war es daher nur logisch, Maria, als blonde Frau sichtbar als Nicht-Mexikanerin zu erkennen, auf dem Kulturfestival anzusprechen (5/7ff). Die Begegnung verleiht seinem Interesse Ausdruck, gleichzeitig findet so vor der ersten Begegnung eine Fokussierung auf die kulturelle Andersartigkeit Marias statt. Eine gewisse Form der Entpersonalisierung lässt sich hier festhalten: Pablo fokussiert auf die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit der Person und versteht diese als Vertreterin der anderen, interessanten Kultur. Marias andere Kultur stellt so den Anlass zur Begegnung mit ihr dar.

„Gleicher unter gleichen“: Aushandlungen zwischen den Kulturen

Eine solch interkulturelle Handlungsorientierung lässt sich, wie auch bei Maria, in weiteren Aushandlungen und Entscheidungen rekonstruieren und weiter differenzieren. Dabei stehen für Pablo beide Kulturen gleichberechtigt nebeneinander, Differenzen, die auf kulturelle Unterschiede zurückgeführt werden, müssen kommunikativ bearbeitet und gelöst werden. Relevant ist die kulturelle Herkunft auch noch aus einem anderen Grund: Die Entscheidung für den zukünftigen Wohnort steht an, und anders als bei den anderen beiden Paaren ist dies in der biographischen Rekonstruktion von Maria und Pablo ein länger dauernder und durchaus konfliktreicher Prozess, der durch das Spannungsfeld zwischen interkultureller Offenheit bei gleichzeitiger starker kultureller Verortung organisiert ist.

1. Das Herkunftsland als biographischer Bezugspunkt

Für Pablo ist es wichtig, ebenso wie für Maria, Deutschland als Marias Herkunftsland kennen zu lernen: „Und sie auch _ ,sie war einen Monat in A-Stadt, und sie hatte eine sehr schöne Zeit, ich gab mir auch Mühe, dass sie eine schöne Zeit hatte und dann war die andere Probe dran, zu erfahren, wie es hier wäre, mit ihr, in Berlin“ (5/11 – 13). Nicht nur will er Marias Herkunftsland kennen lernen, er will im Gegenzug auch, dass sie Mexiko auf positive Art und Weise erlebt und sich dort wohlfühlt. Maria ist für Pablo nicht losgelöst von ihrer Herkunft und ihrem Land zu denken. Anders also als z.B. für Carlos, der sich ohne weitere Informationen für ein Leben in Deutschland entschieden hat, ist für Pablo die Kenntnis über den möglichen Wohnort und den Herkunftsort Marias entscheidend. Ein solches Motiv einer ‚informierten Migration‘ ist Teil der Konstruktion eines Horizonts, der auf interkulturellen Begegnungen auf Basis kultureller Differenz aufbaut. Marias Herkunftsland kennen zu lernen ist Teil des Interesses an anderen Kulturen generell und dem konkreten kulturellen Bezugssystem Marias. Ohne Kenntnisse darüber kann Pablo nur schwer mit einer Person zusammenleben, die sozialisatorischen Erfahrungen und Marias soziale und räumliche Umgebung sind für ihn für die gemeinsame Zukunft entscheidend. Ein solches Interesse vor der Eheschließung scheint eher untypisch für binationale Paare zu sein, die sich in einer Urlaubssituation kennen lernen, wie z.B. Khatib-Chahidi/Hill/Paton 1998 feststellen: „Very few of them (der Frauen, M.M.) bothered to find out about their future spouse’s culture, his family or country before marriage, as this did not seem important to them“ (in Breger/Hill 1998: 12).

2. Heirat als Kulturkonflikt

„Kultur ist im Normalfall eine latente Hintergrundgröße. Erst wenn sie in ihrem eigenen Geltungsbereich strittig wird, nimmt ihre Sichtbarkeit zu. [...] Kultursoziologisch instruktiv sind also Konstellationen, in denen durch Konflikte auf mehreren Seiten Begründungszwänge sowohl hinsichtlich der Rechtfertigung eigener wie der Verwerfung abweichender Positionen entstehen“ (Neidhardt 1986: 17). Für Pablo stellt insbesondere die Diskussion um eine mögliche Heirat einen solchen Eingriff in den Geltungsbereich seiner Kultur und seiner Traditionen dar:

„Ich als Mexikaner sagte, gut, das Normale ist dass _, wenn, wenn _ wir sogar schon planen zusammenzuleben, dass in Mexiko freie Beziehungen nicht akzeptiert werden, [...] und dann sagte ich zu ihr: Weißt du? Lass uns lieber heiraten. Und sie sagte genau das Gegenteil, das war ihre Kultur: Nein, nein, nein, wir heiraten nicht, wir, mhhh, probieren zuerst, wie es ist' und dann, seitdem kommt das Schwierigste, immer der Konflikt zwischen Kulturen“ (5/19 – 6/5).

Hier prallen zwei Kulturen, nicht zwei Personen aufeinander. Interkulturelle Begegnungen tragen für Pablo also insofern ihr Konfliktpotential in sich, als dass in den alltäglichen Auseinandersetzungen die Unterschiede und die Grenzen zwischen den Kulturen am virulentesten werden. Die Schwierigkeit sieht er nun darin, diesen kulturalistischen Diskurs auf eine reflexiv bearbeitbare Ebene zu bringen. Pablo organisiert natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit dabei vorrangig als sozialisatorische Prägung, die durch den Aspekt der generativen Verpflichtung noch ein weiteres Moment erhält, die Kultur als abstraktes Normengefüge findet eine Konkretisierung in der Herkunftsfamilie: Gerade Hochzeiten und andere Feste sind stark mit kulturellen Traditionen verbunden und stellen daher in vielen binationalen Partnerschaften den Kontext großer Auseinandersetzungen zwischen den Partner(innen) und deren Familienangehörigen dar (vgl. dazu z.B. Breger/Hill 1998; Scheibler 1992). Auch für Pablo ist die Haltung seiner Familie ein weiteres Argument für die Hochzeit:

„meine Familie, sie ist sehr konservativ, ich weiß nicht, wie sie das finden werden und ich möchte nicht, weil ich der Jüngste bin, so was, wie ein schlechtes Beispiel setzen“ (5/22 – 6/2). „[Ich] respektiere [...] das Heiraten als Basis der Familie und für mich sehr, ich denke, es ist nicht schlimm und es gibt keinen Grund es nicht zu machen, na ja, es war etwas was ich meiner Familie geben wollte“ (8/9 – 13).

Gerade aufgrund seiner Beziehung zu einer Deutschen will er die Bindung an seine Herkunftsfamilie und seine Herkunftskultur nicht aufge-

ben, Heiraten würde für ihn diese Bindung sichtbar werden lassen. „Das Schwierigste, immer der Konflikt zwischen den Kulturen“, muss in der jeweiligen konkreten Situation gelöst werden, ohne dass aber die grundsätzliche Differenz aufgehoben werden kann.

Der Paarhorizont, der sich in Pablos biographischer Erzählung rekonstruieren lässt, ähnelt stark dem von Maria. Er lässt sich am besten als Weiterführung und Realisierung von Pablos interkulturellen Interessen verstehen. Die Möglichkeit der Perspektivenvervielfältigung und der Blickwechseleränderung, die Pablo auf der die Reise nach Korsika erlebt hat, findet er auch bei Maria, wie er in irritierender und in bestärkender Weise feststellt. Die natio-ethno-kulturelle Herkunft Marias stellt für Pablo die Ressource und den Schlüssel für ihr Verständnis dar, dieses kulturalistische Verständnis gilt es in konkreten Konfliktsituationen kommunikativ zu bearbeiten. Pablos enge Anbindung von Personen an ihre jeweilige Kultur begrenzt jedoch auch die Verhandlungsmöglichkeiten. Eine Trennung oder eine Distanzierung von der durch seine Eltern symbolisierten Tradition der Heirat kommt so für ihn nicht in Frage. Die Spannung zwischen seiner selbst-postulierten Freiheit von kulturellen Bindungen („sage ich, dass ich in bestimmten Sachen, irgendwie, ja, sehr radikal bin, ja, ich bin sehr frei, was das Erfahren angeht“ [8/9 – 11]) einerseits und die gleichzeitige Verifizierung solcher Bindungen andererseits löst sich nicht auf, sondern bleibt bestehen. Geschlechterbeziehungen stehen für ihn dabei nicht so im Mittelpunkt seiner biographischen Rekonstruktion wie zum Beispiel für Carlos. Vielmehr sind sie Teil der kulturellen Verortung, Ausdruck und Konkretisierung. So versteht er auch die Ablehnung des Heiratens durch Maria nicht als persönliche Neigung, sondern als Teil ihrer kulturellen Verortung. Dies entlastet die Situation von persönlichen Schuldzuschreibungen, schreibt aber die dominante Bedeutung von Kultur als Hintergrundnorm weiter.

Interkulturelle Begegnungen: Öffnungen und Grenzen

Anders als bei den vorhergehenden Paaren korrespondieren die von Maria und Pablo aufgespannten Paarhorizonte nicht nur strukturell, sondern auch inhaltlich. Beide, Maria und Pablo, verstehen sich als interkulturell kompetente Personen, die kulturelle Begegnungen suchen und offen sind für neue Erfahrungen und Blickwechsel. Die jeweils ‚andere‘ natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit wird in diesem Zusammenhang als faszinierendes Moment eingeführt, welches Interesse weckt. Das Konzept von Interkulturalität ist daher für die Konstruktion des Paarhorizonts entscheidend. Interkulturalität hat, das hat sich in der Konstruktion deutlich gezeigt, das Grundproblem das „der Versuch, der Verschiedenheit

„Rechnung zu tragen“ (Pregel), eine spezifische Verschiedenheit immer schon voraussetzt“ (Mecheril 2004: 16) und damit Differenz fördert. Einerseits ergeben sich durch interkulturelle Orientierungen neue Reflexionsanstöße, andererseits begrenzen sie und schreiben die und den jeweils Anderen in dieser Andersheit fest. Beides findet sich auch in dem Paarhorizont von Maria und Pablo. Die Beziehung ist Ausdruck der interkulturellen Haltung der beiden und dient als eine Ressource für die weitergehende Beschäftigung mit anderen Kulturen. Beide Partner(-innen) werden damit einerseits stark an ihre natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit gebunden, sie dient als Erklärungsmuster für und bei Konflikte(n) und entlastet damit die personale Ebene, Kultur als ‚ultimo ratio‘ setzt aber konkreten Auseinandersetzungen enge Grenzen. Andererseits basiert der Paarhorizont auch auf dem Interesse an und der Suche nach einer Möglichkeit der Überwindung solcher kultureller Grenzziehungen. Eine solche Überwindung wird unter anderem in der kognitiven Reflexion der durch Sozialisation entstandenen Erwartungen und Vorstellungen gesehen. Fast „magische Gespräche“ (Pablo 8/17) werden geführt, um die verschiedenen Vorstellungen über das Zusammenleben vereinen zu können und den Konflikt über die Hochzeit zu lösen. Im Verhältnis der Konstruktionen natio-ethno-kultureller Zugehörigkeiten zu gender-Konstruktionen stehen hier erstere als dominante Konstruktionen im Vordergrund. Diese latente und omnipräsente Hintergrundnorm findet einen Ausdruck in geschlechtsspezifischem Verhalten, letzteres dient als Explikation und weitere Differenzierung der (als positiv oder negativ) gesehenen kulturellen Unterschiede, und ist insofern Teil der kulturellen Praxis und Traditionen.

Thema der Beziehung: Transmigration

Die Auseinandersetzungen über den zukünftigen Wohnort werden durch die (ungeplante) Schwangerschaft Marias entschieden. Aufgrund ihrer rheumatischen Erkrankung kann es zu Komplikationen kommen, und sie muss sich, zumindest für die Zeit der Schwangerschaft, dauerhaft in Deutschland aufhalten. Für Pablo ist es daher keine Frage, dass er so schnell wie möglich sein Studium abschließt und nach Deutschland kommt. Die große Bedeutung, die die Kinder insbesondere für Pablo haben, löst und entschärft so vorläufig den Konflikt. Letztendlich führen die „magischen Gespräche“ über die Ehe für Pablo zum Erfolg, sie heiraten kurz vor der Geburt der Zwillinge. Damit ist aber nur die erste Etappe ihres gemeinsamen Lebens entschieden, beide planen einen Umzug nach Mexiko und sind, zum Zeitpunkt des Interviews, kurz davor.

Langfristig wollen sie in beiden Ländern leben, wobei die Schulzeit der Kinder in Deutschland stattfinden soll. Das female breadwinner Modell ist insofern Teil eines größeren Plans, als dass mit dem Wechsel des Wohnortes auch Zeiten der Arbeitslosigkeit zu erwarten sind, sich dabei Pablo um die Kinder kümmern soll, während Maria weiterhin arbeitet. Unerwartet für Pablo ist jedoch die Länge seiner Arbeitslosigkeit, er ist von einer baldigen beruflichen Integration ausgegangen. Als Thema der Beziehung lässt sich daher die Perspektive der Transmigration, die Realisierung und die Realität einer gemeinsamen transnationalen Biographie benennen. Sowohl die Erwartungen zum Beispiel der Eltern von Maria wie auch eigene Vorurteile und interkulturelle Grenzziehungen konterkarieren zum Teil die interkulturelle Programmatik des Paares. Die Spannungen zwischen kulturalisierten Zwängen und individuellen Bearbeitungen bestimmen die Entwicklung der Beziehung und strukturieren die analysierbare Form biographischen Lernens. Mit Kulturalisierung meine ich hier die Reduzierung von Erklärungen von Differenzen zwischen Personen auf ihre kulturelle Herkunft: „Problematisch wird es, wenn ein Partner [...] Differenzen zwischen den Partnern immer kulturalistisch – d.h. mit Hinweis auf die Herkunftskultur des jeweils anderen – erklärt werden.“ (Larcher 2000: 92). Betrachtet man die in den Biographien von Maria und Pablo analysierbaren Bearbeitungsformen und -felder fällt auf, dass die Problematik einer kulturalisierenden Konstruktion nur eine Seite des Begriffs darstellt. Auf der anderen Seite ermöglicht gerade die starke Verbindung der Personen mit ihrer jeweiligen Herkunftskultur die Respektierung bestimmter Entscheidungen und Verhaltensweisen.

Bearbeitungsfelder

Bearbeitungsfelder bei Maria: Konkretisierungen

Für Maria lässt sich die Zeit in Deutschland, ähnlich wie bei Nicole und Carlos, als von Schwierigkeit mit der Realisierung ihres Lebensmodells geprägt beschreiben. Das für sie biographisch relevante Thema der interkulturellen Begegnung konkretisiert sich durch die Beziehung im Hinblick auf eine mögliche und gewünschte transnationale Biographie. Durch diese notwendig werdende Konkretisierung lassen sich Bearbeitungsfelder rekonstruieren, in denen die interkulturelle Haltung an ihre Grenzen hinsichtlich der Anschlussfähigkeit und der Verständigung stößt und so neue Wege der Realisierung gesucht werden müssen. Innerhalb des sich schon im Paarhorizont abzeichnenden Spannungsfeldes

spielen sich auch die weiteren Entwicklungen ab. Für Maria zeigen sich die Grenzen der Anschlussfähigkeit insbesondere in unterschiedlichen Wissensbeständen und Haltungen, wie sie bei der Erziehung der Kinder oder in politischen Diskussionen virulent werden. Gleichwohl aber differenziert sich hier auch die ‚andere‘ Seite der interkulturellen Haltung, die Ermöglichungsstruktur, weiter aus. Einerseits ermöglicht ihr die Beziehung die Fortsetzung ihrer Berufstätigkeit, und andererseits, durch die Migration nach Mexiko neue Formen der Erwerbsarbeit auszuprobieren.

Interkulturelle Grenzen

Schwierigkeiten bei der Realisierung ihrer interkulturellen Beziehung entstehen für Maria vor allem auf der Ebene der Kindererziehung, politischer Diskussionen und der Aushandlungen von Geschlechterbeziehungen.

1. Kindererziehung als grundlegender Konflikt

Trotz des interkulturellen Habitus erlebt Maria in der Beziehung zu Pablo deutliche Grenzen ihrer Toleranz und ihres Reflexionsvermögens hinsichtlich kultureller Differenzen. Als grundlegenden kulturellen Konflikt bezeichnet Maria die Erziehung der Zwillinge. Hierbei geht es nicht mehr ‚nur‘ um die eigenen Charakterzüge und das eigene Weltverständnis, sondern auch um die Frage, was man den eigenen Kindern mit auf den Weg geben will. Insofern sieht sie die Streitereien um die Erziehung als „mit die heftigsten“ (35/33) an.³ Die Erziehung der Kinder als Weitergabe der eigenen Lebenseinstellungen und -erfahrungen stellt die Integrierbarkeit der kulturellen Unterschiede immer wieder in Frage. Pablo betont die Bedeutung körperlicher Kraft und möchte, dass die Jungen „ihren Mann“ (35/33) stehen und sich durchsetzen können, da dies in Mexiko sehr viel wichtiger als in Deutschland sei. Sie merkt an solchen Auseinandersetzungen, „wie man sozusagen gepolt ist“ (35/32f.) und wie sich in konkreten Feldern wie der Kindererziehung die unterschiedliche Sozialisation ausdrückt. Die Notwendigkeit der Aushandlung besteht insbesondere deswegen, weil die Erziehung auch auf ein Leben in Mexiko vorbereiten soll, die transnationale Ausrichtung spiegelt sich insofern in der konkreten Ausgestaltung der Erziehung wieder.

3 Kinder als augenfälligstes Zeichen einer Grenzüberschreitung durch binationale Paare stehen häufig im Mittelpunkt empirischer Studien. Während die einen ihnen besondere multikulturelle Kompetenz zusprechen (vgl. Khounani 2000), beschäftigen sich andere mit den Konsequenzen für das Kind hinsichtlich seines rechtlichen und sozialen Status (vgl. zusammenfassend Thode-Ahora 1999: 390ff).

2. Politische Diskussionen

Neben der Kindererziehung stellen politische Diskussionen einen weiteren Grenzpfiler in der interkulturellen Kommunikation dar. Maria bemerkt bei sich in Diskussionen mit anderen ein Befremden gegenüber manchen Haltungen und Äußerungen Pablos. Sie bekommt das Gefühl, plötzlich „keinen Zugang mehr“ (37/31) zu ihm zu haben, und wird so wütend, „wie ich es sonst von mir nicht kenne“ (37/32). Grundlegende Widersprüche werden von ihr als kulturelle Grenzen bewertet und können von ihr nicht überschritten werden. Solche Beobachtungen lassen etwas euphorisierende Proklamationen wie die der Europäischen Konferenz der binationalen/bikulturellen Beziehungen 1996 in Paris in einem differenzierteren Licht erscheinen. In der Abschlussresolution der Konferenz wird eine Anerkennung internationaler Familien gefordert, da sie „konkrete Stätte[n] des Dialoges zwischen den Zivilisationen“ seien (vgl. ebd. 1996: 40). An dieser Stelle zeigt sich, dass der Dialog der Zivilisationen an seine Grenzen geraten kann. Die Fremdheit scheint zumindest situativ unüberbrückbar, zumal Pablo ihr, stellvertretend für alle Deutschen, Vorwürfe macht: „dass ich manchmal das Gefühl hab er weist sehr schnell mir und mit mir allen Deutschen die Schuld zu“ (36/32f).

3. Geschlechterbeziehungen

So sehr Maria also in politischen Diskussionen die Nachteile solcher stereotypen Zuschreibungen erfährt, so sehr ist sie selber in solche Konstruktionsprozesse verstrickt. „Group characteristics are presented as if they are universal to the group, often as specific group or national ‚characters‘ that are inherent, ‚natural‘, and therefore unchangeable“ (Bregger/Hill 1998: 11). Hinsichtlich der Erwartung an Geschlechterverhältnisse hantiert sie, wie sie merkt, mit Vorurteilen. „Also ich so das Vorurteil hab die Mexikaner - in bestimmten Sachen ist er bestimmt ein Macho, - und aus diesen Dingen vorsorglich sofort reagiere, und dann reagiert er natürlich ganz scharf, weil er gar nicht unbedingt so reagiert hätte“ (37/14-16). Kulturalisierungen und vorweggenommene Zuschreibungen führen in solchen Situationen zu Überreaktionen, wie Maria selber kritisch anmerkt. Entpersonalisierte Kulturalisierungen fördern insofern nicht nur die Auseinandersetzung, sondern führen auf beiden Seiten zum Gefühl des Nichtverstandenwerdens und zum Einfordern einer entkulturalisierten Sicht.

Interkulturelle Erweiterungen

In verschiedenen Bearbeitungsfeldern erfährt Maria so etwas wie unüberbrückbare Differenzen, das Gefühl, den anderen nicht mehr zu kennen und nicht mehr die Person, sondern nur noch die imaginierte Kultur zu betrachten bzw. ihr zu begegnen. Gleichwohl erweitert die Beziehung gerade im Hinblick auf Marias Berufsbiographie ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten. In einer deutsch-deutschen Beziehung, so vermutet sie, hätte sie mehr Schwierigkeiten mit der Aushandlung gehabt:

„Ja, bestimmte Sachen die ich jetzt, also dass ich jetzt wieder angefangen hätte zu arbeiten das wär mit 'nem Mann aus Deutschland ziemlich unwahrscheinlich, also es wär vielleicht so gegangen dass wir es irgendwie regeln das wir beide, aber ich hätte bestimmt den kleineren Teil gemacht. [...] Und dass - Pablo so was akzeptiert also das find ich schon sozusagen, wo er aus nem Kulturkreis kommt wo das eher noch viel weniger so is, - find ich das ist ein noch viel größerer Schritt“ (38/15 – 22).

Das „alte Bild“ (28/9) eines berufstätigen Ehemannes hat er zwar noch im Kopf, umso mehr wiegt aber sein Wille zu Hause zu bleiben. Die Festschreibung der ‚anderen‘ Zugehörigkeit Pablos bekommt hier eine interessante Doppelfunktion: Zum einen kann sie ihn für bestimmte Entscheidungen noch stärker respektieren, da diese ihm, aus einem anderen Kulturkreis stammend, noch schwerer fallen müssen. Andererseits wäre ihre derzeitige Arbeitsteilung, so Marias Einschätzung, mit einem deutschen Mann gar nicht möglich gewesen. Marias Schilderung der Erfahrungen verweist auf eine Gelegenheitsstruktur, die auch bei Susanne zu beobachten war. Die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit Pablos erleichtert ihr, wie Susanne, die Aufrechterhaltung eines individualisierten Lebenswegs. Seine Schwierigkeiten, hier in Deutschland eine Stelle zu finden, stellen Gelegenheitsstrukturen dar, die sie nutzen kann und nutzt, um ihre Vorstellungen ihrer Berufstätigkeit zu realisieren. Mit ihrem Status als Alleinverdienerin in der Familie hat sie keine Schwierigkeiten, Schwierigkeiten entstehen für sie vor allem aus der Tatsache, dass Pablo Deutschland so nur als Vater kennen lernt. Eigene, insbesondere berufliche, Zugangsmöglichkeiten sind ihm größtenteils versperrt. Die berufliche Integration würde ihm, so ihr Eindruck „noch ganz viel öffnen, und er würde mehr kennen lernen“ (29/9). Der Wunsch des Zugangs und der Partizipation in verschiedenen Feldern entspricht der Vorstellung beider, das andere Land kennen zu lernen und so ein besseres Verständnis vom jeweils Anderen zu erhalten. Da die Perspektive der Biographie transnational ausgerichtet ist, gibt es keinen aktuellen Handlungsdruck. Der

Umzug nach Mexiko steht unmittelbar bevor und Pablo orientiert sich beruflich dorthin, so dass die grundsätzliche Arbeitsteilung oder die Möglichkeiten einer Einmündung in den ersten Arbeitsmarkt derzeit nicht ausgehandelt werden muss.

Kinder als Integrationsmoment

Neben der Transmigrationsperspektive sind auch noch die Kinder starkes Integrationsmoment. Die Diskussionen über die Erziehung der Kinder werden mit dem Hinweis auf das Recht beider Seiten auf Weitergabe kultureller Tradierungen gelöst. Die Betonung der Interkulturalität der Beziehung dient hier also wieder zur Integration auch scheinbar unintegrierbarer Einstellungen.

„Ach dass ich, also für mich ist das ganz wichtig für die Kinder, das sie beide Kulturen mitkriegen. Und das find ich schon, dass ist für sie ne ganz große Chance, - und - ähm - ja also so wo ich auch wirklich hinwill. Also auch für die Kinder dass wir nach Mexiko gehen. Dass die das auch da mitkriegen und - ähm - das (unverständlich) und das die auch was von beiden Eltern was dabei haben“ (40/18 – 21).

Für Maria stehen die Kinder im Mittelpunkt der Beziehung, sie sind Gegenstand der heftigsten Auseinandersetzungen, sie haben aber auch erst dafür gesorgt, dass die Eltern zusammenleben können (36/18f). Die Kinder bieten für Maria auch die Möglichkeit, die Migration nach Mexiko von einer anderen Perspektive aus zu sehen. Bislang stand für sie die Sicherung des Lebensunterhalts durch Erwerbstätigkeit, und zwar in der zertifizierten Ausbildung, an erster Stelle: „Also dieses - wo unser wir oder ich eben ganz brav, ich bin für das ausgebildet und das mach ich. Und ich arbeite noch als Übersetzerin, aber was anderes kann ich nicht“ (18/10 – 12). Durch die Kinder sieht sie nun eine neue Möglichkeit:

„Also ich wollte, aber ich wollte sozusagen, ich bin ja auch immer mehr auf Sicherheiten bedacht, war, also es war mit den Kindern wirklich schon einfacher weil ich gesagt hab na gut, da hab ich was zu tun sozusagen, ich sitz da nicht nur rum. - Und - inzwischen hab ich auch das Gefühl ich kann mir da schon was zu tun - beschaffen, aber selbst wenn ich mich erstmal nur mit den Kindern beschäftige“ (16/26 – 30).

Einen neuen Blick auf berufliche Möglichkeiten gewinnt sie auch durch Pablos Haltung. Er legt sich nicht auf ein Berufsfeld fest, sondern ist offen auch für ungewöhnliche Ideen, wie z.B. deutsche Babysachen in

Mexiko zu verkaufen (vgl. 18/8f). Pablos mexikanische Mentalität zeigt ihr einen anderen Umgang mit Berufstätigkeit auf. Die deutsche Engführung von Ausbildung und Berufsausübung wird der mexikanischen Offenheit und Spontaneität gegenübergestellt: „Das ist nicht so, das Leben ist offen sozusagen, also ist viel, nicht so wie bei uns - alles muss geplant sein“ (17/32f). In der geplanten Migration und dem gemeinsamen transnationalen Biographieentwurf kulminiert für Maria die Notwendigkeit der biographischen Integration ihrer interkulturellen Programmatik. Sie gibt einen Anlass zur Reflexion über ihre eigene berufliche Positionierung. Die Beziehung zu Pablo gibt ihr die Möglichkeit und fordert gleichzeitig von ihr, sich „eben auch mit mir mit meinem eigenen Bild auseinanderzusetzen“ (38/29f). Dass dieser Auseinandersetzungsprozess, der von Ermöglichkeiten und Begrenzungen durch Kulturalisierungen begleitet wird, dennoch nicht im Unverständnis und in einer Verfremdung mündet, wird bei Maria auch durch ihre interkulturelle Grundhaltung erklärbar. Die transnationale Perspektive macht es notwendig, scheinbar Unvereinbares zu integrieren, macht es aber umgekehrt auch möglich, Fragen wie die der Kindererziehung zu lösen, indem die Berechtigung beider Eltern an der Weitergabe der eigenen Kultur betont und nicht in Frage gestellt wird.

Bearbeitungsfelder bei Pablo: Tourist oder Migrant

Auch für Pablo ist die Realisierung einer transnationalen Biographie das relevante Thema. Für ihn gilt wie für Maria, dass er in Deutschland bzw. eigentlich schon in der Vorbereitung auf die Migration nach Deutschland mit Konsequenzen seines programmatischen Ideals konfrontiert wird, die er nicht erwartet hatte und die ihn vor Bearbeitungsnotwendigkeiten stellen. Die Realisierung des dauerhaften Aufenthalts ändert seinen Blick auf Deutschland. „In Berlin _ gut, ich fand es sehr schön, weil es hier immer Urlaub war (lacht) und die Stadt als Tourist zu sehen, im Urlaub, ist immer was anderes als die von innen zu sehen“ (5/14f). Insbesondere die berufliche Situation ist für ihn ein zentraler Bezugspunkt der Auseinandersetzungen. Zudem stellen Fremdheitserfahrungen und Zuschreibungen, wie sie unter anderem von Marias Eltern vorgenommen werden, seinen Aufenthalt in Deutschland in Frage.

Berufliche Partizipation

Pablo ging in seinen Erwartungen an Deutschland von einer adäquaten Fortführung seiner bisherigen beruflichen Karriere aus. Die stattfindenden beruflichen Exklusions- und Dequalifizierungsprozesse treffen ihn

unvorbereitet: „Und so änderten sich meine Erwartungen zum schlechten, hier, als ich nach Deutschland kam“ (34/8f). Seine berufliche Integration will er mit Hilfe des ihm zur Verfügung stehenden sozialen Kapitals bewältigen.⁴ Er versucht, erfolglos, über Freunde und Bekannte von Maria Hinweise auf freie Stellen oder andere Arbeitsmöglichkeiten zu bekommen. Viele kennen zwar Architekten, sowohl auf dem freien Markt als auch in der Universität, konkrete Beschäftigungsmöglichkeiten ergeben sich jedoch daraus nicht. Auch seine eigenen Recherchen, die er im Vorfeld in Mexiko durchgeführt hat, führen zu keinem Ergebnis. Pablo hatte von einer Gruppe mexikanischer Architekten gehört und ging davon aus, durch sie ebenfalls berufliche Kontakte knüpfen zu können. Auch dies aber stellte sich als Sackgasse heraus. Zwar sind sie in Vorträge und Kolloquien involviert, haben aber keine oder nur „sehr schlechte Arbeit“ (11/4). Seine Erfahrungen in Deutschland stehen für ihn in einem deutlichen Gegensatz zu Mexiko, wo soziale Beziehungen den Grundstein für berufliche Erfolge legen:

„In Mexiko war es genau das Gegenteil, weil wenn du in Mexiko fragst, ich will dieses oder jenes, sagen sie sofort: Ja, klar, geh dahin oder dort_ und sie halfen dir Beziehungen aufzubauen, klar, es war auch sehr schwer, aber es gab mehr Beziehungen und es war __offener. [...] Viele offene Wege [...] und in Deutschland genau das Gegenteil“ (11/14 – 19).⁵

Für Pablo stellen sich so die Unterschiede der beruflichen Einmündungsmöglichkeiten vor allem als kulturelle Unterschiede dar. Die unterschiedliche Bedeutung der Kapitalien in Deutschland und in Mexiko verweist für ihn auf kulturelle Differenzen, die ihm die berufliche Partizipation erschweren. Während in Mexiko das soziale Kapital und informelle Wege wesentlich für die Einmündung sind, erfährt er hier die Exklusionsmechanismen eines formellen Sektors mit zertifizierten Zugangsmöglichkeiten und wenig informellen Wegen. Das kulturelle Kapital, und insbesondere dessen institutionalisierte Form, wie es seinen Ausdruck z.B. in Bildungstiteln findet (vgl. Bourdieu 1983), wird im Verlauf des Migrationsprozesses Dequalifizierungsprozessen unterwor-

4 Mit sozialem Kapital rekurriere ich auf Bourdieus Unterscheidung verschiedener Kapitalsorten. Soziales Kapital meint den Nutzen, den man aus einem funktionierenden Netz aus „Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens“ (Bourdieu 1983: 190) ziehen kann. Zu weiteren Definitionen des Begriffs s. den Überblick bei Haug 1997.

5 Die geschätzte Arbeitslosenquote lag 2002 in den mexikanischen Städten bei ungefähr 3%, es ist aber von einer großen Zahl an ‚underemployed‘ Personen auszugehen, 40% der Bevölkerung leben unterhalb der Armutsgrenze (Quelle: Konsulate und Botschaften 2006).

fen und lässt sich nicht mehr, oder wie in Pablos Fall, nur in geringerer Form verwenden. Bewerbungen auf offene Stellen führen zu keinem Ergebnis, der Beginn eines Aufbaustudiums an der Universität ist aufgrund der fehlenden Anerkennung seines Abschlusses nicht möglich. Erst nach längerem Verhandeln kann er erreichen, dass die Universität seinen Universitätsabschluss immerhin als Fachhochschulabschluss anerkennt. Dies eröffnet ihm die Möglichkeit, sich wenigstens Visitenkarten mit seiner Berufsbezeichnung (mexikanischer Architekt) drucken zu lassen. Die paradoxe Situation, in der er sich befindet, verweist auf institutionalisierte Ausgrenzungsmechanismen, die Migrant(inn)en die Eingliederung in den Arbeitsmarkt erschweren oder sogar unmöglich machen. Das deutsche System mit stark formalisierten Zugangsbeschränkungen lässt nur wenig Spielraum für die Wirkung sozialen Kapitals. Gleichzeitig ist ihm auch der Einstieg in den formalisierten Ausbildungsmarkt in Form eines Aufbaustudiums verwehrt.

Sein beruflicher Ehrgeiz und die Suche nach einer ausbildungsadäquaten Beschäftigung bleiben aber bestehen. Eine dauerhafte Erwerbslosigkeit bzw. eine dauerhafte Übernahme der Erziehungsaufgabe kommt für ihn nicht in Frage. Die Perspektive der Re-Migration unterstützt dabei sein berufliches Interesse, indem er zukünftig deutsche und mexikanische Solartechnologien verbinden und eine eigene Firma gründen möchte. Bis dahin versucht er, durch verschiedene Möglichkeiten eine kontinuierliche Berufsbiographie zu erhalten. So arbeitet er, unentgeltlich, in der Kita der Kinder mit und hat von Deutschland aus für eine seiner Schwestern ein Haus mit entworfen. Die Kontinuität der Berufsbiographie ist für ihn auch durch den Arbeitstag gewährleistet. Ob mit oder ohne Bezahlung spielt dabei keine Rolle:

„Ich muss meine Arbeitszeiten einhalten, weil sonst bin ich nicht zufrieden, ich, ich denke, ich habe gar nichts getan, ich muss die Stunden einhalten für die Arbeit, auch wenn ich nicht eingestellt bin, oder ich nicht bezahlt werde oder ich keinen Lohn bekomme“ (35/17 – 19).

Assimilation, Fremdenfeindlichkeit und Normalitätserwartungen

Fremdheit lässt sich als spezifische Qualität eines Beziehungsverhältnisses verstehen. In Pablos Narrationen zeigen sich deutlich die Grenzen von Zugehörigkeitsverschiebungen, rekonstruieren lässt sich, wie nationethno-kulturelle Grenzen verfestigt und aufrechterhalten werden. Das Beziehungsverhältnis zwischen Pablo und Deutschland bleibt für ihn exklusiv: „Ich bin immer Ausländer“ (42/17). Für ihn bestätigt sich das Vorurteil, dass Deutsche generell unfreundlich gegenüber Fremden sind:

„Aber von Deutschland wird auch gesagt - ja, die Deutschen sind nicht freundlich zu den Ausländern, der Ausländer muss sich immer verteidigen“ (16/18f). Diese Notwendigkeit der ständigen Legitimation und der Verteidigung erlebt er sowohl auf der rechtlichen Ebene gegenüber einer ausländerfeindlichen Gesellschaft wie auch auf der personalen Ebene. In mehreren Begegnungen schildert er, wie er selbst sagt, „immer dieselbe Geschichte“: „Manchmal sage ich zu mir, ich kenne die Geschichte schon, es ist immer gleich“ (15/19f). Sei es beim Bezahlen mit einer EC- oder Kreditkarte, sei es bei der Einreise nach Deutschland, seine rechtmäßige Anwesenheit muss von ihm jedes Mal aufs Neue nachgewiesen werden. Solche rassistischen Ausgrenzungen lassen sich, wie Neidhardt schreibt, als „Gegenbewegungen“ bezeichnen, mit denen eine Gesellschaft ihre Normalität gegen deren Alternativen verteidigt (vgl. ebd. 1986: 17; zu einem Verständnis von rassistischen Inhalten als Ausdruck symbolischer Kämpfe vgl. Weiß 2001: 48).⁶ In solchen Gegenbewegungen werden dichotome Grenzen erstellt, an denen ‚die Ausländer‘ ‚den Deutschen‘ gegenüber stehen. In einer solchen Konstruktion gibt es nur ein Entweder – Oder, für Pablo gibt es keine Möglichkeit in diesem Sinne als ‚Normal‘ angesehen zu werden, da seine dunkle Hautfarbe ihn sichtbar macht und somit aus der unsichtbaren Normalität exkludiert. Auch das Verhältnis zu seinen Schwiegereltern, insbesondere zu seiner Schwiegermutter, ist durch kulturalisierende Konstruktionen und Assimilationsanforderungen geprägt. Die Schwiegereltern, insbesondere die Mutter, erwarten von ihm die Aufgabe seiner mexikanischen Verhaltensweisen: „Sie fordern von mir sogar, ich müsse mich benehmen als wäre ich deutsch, weil ich in Deutschland bin, [...] ich soll mich sogar ändern“ (26/16 – 18).⁷ Die Assimilationserwartungen der Schwiegereltern, als welche sie von Pablo wahrgenommen werden, beziehen sich dabei nicht nur auf die Erziehung der Kinder (so rufen sie täglich bei

6 Rassismus ist immer verbunden mit der Vorherrschaft, wie Auernheimer mit Rückgriff auf Memmi ausführt. „Der Rassismus besteht in einer Hervorhebung von Unterschieden, in einer Wertung dieser Unterschiede und im schließlichen Gebrauch dieser Wertung im Interesse und zugunsten des Anklägers“ (Memmi 1987 in Auernheimer 2004: 91).

7 Assimilation, verstanden als vollständige Übernahme der Haltungen und Einstellungen der Mehrheitsgesellschaft, wird nach wie vor von einigen Autor(inn)en, trotz der ideologischen und theoretisch-simplifizierenden Implikationen, als für Migrationsprozesse relevant betrachtet. So definieren Alba/Nee 1997 Assimilation „as the decline, and at its endpoint the disappearance, of an ethnic/racial distinction and the cultural and social differences that express it“ (ebd.: 845) und wollen den Begriff so explizit für zweiseitige Veränderungsprozesse, also auch seitens der Mehrheitsgesellschaft, öffnen. Ein solcher Versuch stärkt jedoch im Ergebnis die Homogenitäts-Illusion einer Gesellschaft.

ihm an und fragen nach den Kindern, für ihn ein Zeichen der Kontrolle), sondern auch auf die Arbeitsteilung des Paares. Sie erwarten von ihm mindestens einen Taxischein, damit er überhaupt erwerbstätig sein kann: „Du musst arbeiten, auch wenn du nur als Chauffeur arbeitest. Besorge dir eine Lizenz. Das ist das Mindeste, was wir wollen“ (29/2f). Einem solch öffentlichen Dequalifizierungsprozess verwehrt sich Pablo allerdings deutlich: „Ich bin kein Taxifahrer [...] ich bin Architekt, auch wenn es hier [mit den beruflichen Chancen] nicht gut aussieht“ (29/6f). Für Pablo stellt die eigene kulturelle Verwurzelung den Rückhalt für interkulturelle Öffnungen dar: „Vielleicht ist es ein bisschen so, dass ich meinen Wurzeln sehr treu bin, wie meine Frau sagt aber _ im allgemein, ja, ich glaube, dass ich ein Mensch bin, der offen ist, für andere Sachen“ (2/17f). Die eigene Herkunft will er nicht aufgeben, diese ist für ihn die Basis seiner Verortung und seines Selbstverständnisses. Einer solch assimilationistischen und rassistischen Erwartung, wie er sie bei Marias Eltern wahrnimmt, stellt er die Perspektive seiner eigenen Familie gegenüber, die Marias Kultur und damit sie als Person respektiert und sich nicht in ihre Familienangelegenheiten einmische. Diese Form von interkultureller Toleranz, die kulturalisierend Unterschiede anerkennt und akzeptiert, erwartet er allerdings nicht mehr von seinen Schwiegereltern, für ihn ein Grund mehr bald nach Mexiko zu gehen (vgl. 29/2).

Kinder als Integrationsmoment

Auch für Pablo stellen die Kinder den entscheidenden Handlungsbezug dar. Er sieht in ihnen nicht nur eine Brücke zwischen Mexiko und Deutschland, sondern auch zwischen Maria und ihm. Im Leben in Deutschland und in Mexiko sieht er einen „Gewinn“ (19/18) für die Kinder. Er möchte ihnen die biographischen Möglichkeiten zweier Staaten eröffnen und nicht derjenige sein, der Maria und den Kindern ihren ‚deutschen‘ Anteil wegnimmt. Deutlich wird aber auch, dass die Entscheidung für ein Leben in beiden Ländern eine Entscheidung für die Kinder ist, die er selber für sich so nicht treffen würde, er sieht es als „Risiko“ an, „in einem anderen Land zu leben. Die Eltern sind diejenigen die etwas riskieren aber die Kinder müssen etwas gewinnen“ (19/19f). Für dieses Ziel opfert er in gewisser Weise auch seine freie Entscheidung: „Ich mache es alles für die Familie, für meine Kinder“ (19/20f). Die Kinder und seine eigenen Erfahrungen mit einem abwesenden Vater waren für ihn der Grund, nach Deutschland zu ziehen und das female breadwinner Modell zu realisieren. Für sie bleibt auch die transnationale Biographieausrichtung bestehen. Anders als bei Carlos, für den Mexiko zum Handlungshorizont wird und der langfristig gerne

ganz nach Mexiko remigrieren würde, ist für Pablo Deutschland als auch zukünftiger Wohnort relevant. Einerseits stellen die Kinder also für ihn den Grund dar, in Deutschland zu bleiben, andererseits bieten sie ihm auch Zugangsmöglichkeiten: Über die Kita der Kinder hat er Freunde gefunden, dort kann er, wenn auch unentgeltlich, arbeiten. Das pragmatische Verhältnis, welches er zu Deutschland und zu seinem Leben in Deutschland gefunden hat, spiegelt sich auch in seiner Zukunftsplanung wider: Deutschland und das Leben in Deutschland werden für ihn vor allem hinsichtlich der schulischen und medizinischen Qualität relevant, ähnlich wie bei Carlos lässt sich hier von einer Teilinklusion sprechen, die Partizipation an bestimmten Systemen muss eben nicht mit einer Vereindeutlichung der identitären Zugehörigkeit einhergehen (vgl. dazu auch Pries 1996: 469). Die Kinder sollen eine gute Ausbildung erhalten, und Maria soll weiterhin die medizinische Unterstützung bekommen, die sie braucht. Für sich selber strebt er eine Weiterqualifizierung in Mexiko an, mit der er seinem Traum, eine „mexikanisch-deutsche Firma“ (32/11) aufzubauen, näher kommen kann. Er hofft auf eine veränderte Wirtschaftslage in der Zukunft, die eine solche Firma auch in Deutschland möglich macht, um danach wieder nach Mexiko zurückkehren zu können: „Das ist mein Traum, ich meine, der richtige Traum, sehr viel hier arbeiten und sich danach in Mexiko ausruhen“ (42/12f).

Form biographischen Lernens: gender als Ausdruck natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit – Transmigration als Integrationsmodus

Gogolin und Pries konzeptionalisieren 2004 Transmigration als „ein[en] Modus, in dem die Betroffenen selbst den Wanderungsprozess abgeschlossen halten (Gogolin/Pries 2004: 6). In so entstehenden hybriden, multiplen und offenen Bewegungen lässt sich eine Neubestimmung des „Verhältnisses von geographischem Raum und sozialem Raum vornehmen“ (vgl. Pries 1997: 16), die es den Akteuren des Migrationsgeschehens erlaubt, in vielfältiger Weise individuelle Verortungen vorzunehmen. Eine solche Transmigrationsbewegung lässt sich auch in der Konstruktion des Paarhorizonts von Maria und Pablo analysieren. Maria und Pablo sehen sich schon vor ihrer Begegnung und vor Beginn der Beziehung als interkulturell interessiert und kompetent. Beide suchen die Begegnung mit ‚fremden Kulturen‘ und nutzen diese als Reflexionsanstoß über die eigene Herkunftskultur. Maria versteht dabei natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit als dominantes Merkmal und Ergebnis der Sozialisation. Entsprechend ist diese nur bedingt reflexiv zugänglich, sie

wird vor allem als handlungsleitende und -erklärende Funktion verstanden. In einem engen Verhältnis werden so auch gender und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitskonstruktionen gesehen. Formen von Geschlechterbeziehungen werden als Ausdruck natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit konzipiert, Pablos Erwartungen an die Beziehung sind für Maria eindeutig kulturell erklärbar und zuordenbar. Anders als beispielsweise bei Nicole, für die die ‚altmodische‘ Art der Mexikaner eine große Anziehungskraft darstellt, der Schwerpunkt also auf anderen Geschlechterkonstruktionen liegt, haben jedoch solche ‚anderen‘ Geschlechterordnungen in den Erzählungen von Maria keine so große Bedeutung für den Paarhorizont. Vielmehr stellt die Aufmerksamkeit, die Pablo ihr schenkt, eher so etwas wie einen zusätzlichen Pluspunkt dar, der sie in ihrer interkulturellen Haltung bestärkt. Die Beziehung stellt keine Umbruchsituation in Marias Biographie dar, sie bietet ihr auf mehreren Ebenen Anschlussmöglichkeiten und Realisierungen ihrer bisherigen politischen und kulturellen Einstellung, die sie in ihrer interkulturellen Öffnung und Orientierung bestärken. Ganz ähnlich lässt sich die Konstruktion des Paarhorizonts bei Pablo lesen. Er ist, nach dem einschneidenden Erlebnis seiner Reise nach Korsika, auf der Suche nach interkulturellen Begegnungen, um Reflexions- und Lernanstöße zu erhalten. Auch für ihn ist Maria in diesem Sinne die richtige Frau, die ihm die Anschlussmöglichkeit und die Weiterentwicklung seiner interkulturellen Orientierung ermöglicht. Und auch für ihn können seine und ihre natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden. Vielmehr dient sie als Hintergrundfolie, vor der Diskussionen und Entscheidungen über den zukünftigen Wohnort und eine mögliche oder tatsächliche Heirat stattfinden. In diesem Zusammenhang wird die Relation zwischen gender und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit hergestellt: gender ist auch für ihn ein Teil des kulturellen Sozialisationspakets, welches handlungserklärend fungiert und einen Großteil der interkulturellen Problematik ausmacht, primär werden für ihn aber die Aushandlungen auf kultureller Ebene geführt.

Anders als bei den beiden Paaren zuvor wird die Entscheidung für den (zeitweiligen) Umzug nach Deutschland im Rahmen einer ausführlichen und durchaus konfliktreichen Auseinandersetzung getroffen. In dieser Auseinandersetzung hilft die Entpersonalisierung durch die starke kulturelle Rückbindung der Argumente, den Konflikt zu entschärfen. Dennoch findet sich erst mit der ungeplanten Schwangerschaft ein Weg, mit der die Entscheidung über den ersten Wohnort quasi aus der Hand genommen ist. In den (Re-)Konstruktionen wird deutlich, dass die Folgen der Migrationsentscheidung zwar nicht als Bruch zu sehen sind, dass sie aber dennoch nicht-intendierte Folgen nach sich ziehen, die bei-

de, trotz der Diskussionen und trotz der ‚informierten Migration‘, in der Form nicht erwartet hatten. Die Notwendigkeit des ‚Umgangs mit der Kultur‘, wie es Pablo formuliert, wird in den alltäglichen Auseinandersetzungen nicht mehr nur programmatisch, sondern auch lebenswirklich notwendig. Der Wechsel vom Touristen zum Migrant, der Wechsel vom Besuch zum dauerhaften Leben in Deutschland stellt insbesondere für Pablo ein Problem dar, während Maria sich auf Ähnliches in Mexiko gefasst macht. Bei der Bearbeitung der Zumutungen, insbesondere hinsichtlich der Begrenzungen in der Kommunikation, die Maria in der Beziehung zu Pablo erlebt, wird natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit vor allem als Mittel zum Verständnis konzipiert. Schwierigkeiten entstehen vor allem aufgrund der nun notwendig gewordenen Realisierung der vorher eher programmatisch geäußerten interkulturellen Kompetenz. Auch hier bleibt die Konstruktion von der spezifischen Form der Geschlechterbeziehungen als Ausdruck der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit bestehen. Die Vorstellungen darüber sind eben Folgen der kulturellen Sozialisation, „wie man gepolt ist“ (25/4), wie Maria sagt, entscheidet eben auch darüber, was für Erwartungen an die Beziehungsgestaltung geknüpft sind. Das gemeinsame Feld, welches die Integration situativer Inkompatibilitäten ermöglicht und die Beziehung strukturiert, sind die gemeinsamen Kinder und die große Bedeutung, die sie ihnen beimessen. Die Transmigration als Thema der Beziehung wird aufgrund der Kinder verhandelt und realisiert. Insbesondere im Hinblick auf die Kindererziehung und die Arbeitsteilung hat Maria großen Respekt vor Pablos Einsatz und Bereitschaft, das female breadwinner Modell zu akzeptieren. Mit einem Deutschen, so Maria, wäre diese Entscheidung wohl nur sehr schwer möglich gewesen. Pablo sei es noch höher anzurechnen, schließlich sei seine Kultur noch traditioneller. Die Beziehung stellt auch hier eine Möglichkeit für sie dar, emanzipiert im Sinne von selbstbestimmt leben zu können. Mit einem deutschen Mann hätte sie solche eigenen Wege wohl nicht realisieren können. Gender hat jedoch auch hier nicht die dominante Rolle als handlungsermöglichende Kategorie, die es in den anderen Biographien bekommt. Vielmehr stellt es ein Bearbeitungsfeld dar, welches aber der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit untergeordnet ist. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit wird hier als Ressource im Sinne einer Zumutbarkeitserwartung genutzt. Verständnis füreinander funktioniert in diesem Fall vor allem über kulturelle Differenz, eine Differenz die es in ihrer Unterschiedlichkeit zu respektieren, aber auch kommunikativ zu bearbeiten gilt. Für Maria bedeutet die Notwendigkeit der biographischen Integration der Beziehung eben auch, sich mit ihren eigenen Bildern auseinandersetzen zu müssen. Sei es hinsichtlich ihrer Einstellung zur Erwerbsarbeit und Lebensplanung,

oder sei es hinsichtlich der Erziehung der beiden Söhne. Die Auseinandersetzungen, die rekonstruiert werden konnten, sind weniger, wie beispielsweise bei Susanen und Rachid, chronologische Entwicklungen, die zum Zeitpunkt des Interviews zu einem (vorläufigen) Ende gekommen sind. Vielmehr präsentieren beide, Maria und Pablo, Themenfelder, die nach wie vor Aktualität besitzen. Das ‚Kreisen um‘ bestimmte Problemfelder bleibt in der Beziehung bestehen. Anders als bei den beiden anderen Paaren findet sich hier keine Instrumentalisierung eines kulturellen Unterschieds, um individualisierte Partnerschaftsbeziehungen zu realisieren. Die natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit Pablos wird zwar auch hier instrumentalisiert, in dem Sinne, dass sie eine Funktion bekommt. Sie ermöglicht aber in diesem Fall die biographische Integration dessen, was ansonsten wahrscheinlich, so Maria, bei einem deutschen Mann nicht annehmbar gewesen wäre: „tatsächlich also Sachen zu akzeptieren die ich vorher nicht akzeptiert habe. Oder das die ich ähm - auch nicht wüsste ob ich sie bei einem Deutschen akzeptieren würde (Maria 38/3f). Auch hier entlastet die kulturelle Differenz, Fremdartigkeit ermöglicht die Akzeptanz ansonsten kritischer geschlechtsspezifischer Handlungen. Die Notwendigkeit des Perspektivenwechsels durch kulturelle Differenzen führt insgesamt, so resümiert Maria, zu mehr „Höhen und Tiefen“ (Maria 38/18) in der Beziehung, führt aber auch zur Erweiterung biographischer Möglichkeiten und zur Realisierung einer transnationalen Biographie: „Wo du manchmal auch der Nationenstreit. [...] Ja ähm es ist also das auch - sozusagen dass man zu bestimmten Sachen mehr Reibungsflächen hat - aber auch mehr - mehr Sachen kennen lernen kann“ (40/18 – 24). Für Pablo liegen die Schwierigkeiten ebenfalls bei der biographischen Integration der bisher vorrangig programmatisch geäußerten interkulturellen Offenheit. Die von ihm vorgefundene Situation, ein ausländerfeindliches Umfeld und ein geschlossener Arbeitsmarkt, lassen die Realisierung seines interkulturellen Biographieentwurfs nicht ohne weiteres zu. Die Fremdheitserfahrungen bleiben, trotz beginnender Freundschaften und trotz seiner Mitarbeit in der Kita der Kinder hat er nicht den Eindruck der Möglichkeit zur Grenzüberschreitung, er wird immer Ausländer bleiben. Anders als Carlos lässt sich bei Pablo jedoch keine Verfestigung seiner natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit analysieren. An sich stellt er sie nicht in Frage, und weist Assimilationsgesuche seiner Schwiegermutter empört zurück. Die Zugehörigkeitserklärung geht jedoch nicht mit einer Verschiebung seines Handlungshorizonts nach Mexiko einher. Vielmehr findet sich hier eine pragmatische Form der Mehrfachzugehörigkeit, die Optionen in beiden Ländern offen hält und zwischen emotionaler und beruflicher Zugehörigkeit unterscheidet. Die Möglichkeit der biographischen Anschlussfähigkeit findet auch er in

seinen Kindern. Diese entscheiden über den ersten Wohnsitz, und diese entscheiden auch über den weiteren Verlauf der (transnationalen) Migrationsbewegungen. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit wird hier als Sozialisationsmoment verstanden, welches sowohl handlungsleitend in den Diskussionen mit Maria wirkt als auch den Kindern als doppelte Ressource zugestanden werden soll. Der beständige Kontakt zu Mexiko ist für ihn höchst relevant: „Und auf der anderen Seite habe ich mein Land nicht verlassen, über Internet gibt es immer Kommunikation“ (17/14f.), und bestätigt die transnationale Biographieausrichtung. Mexiko bleibt als emotionaler Halt relevant, insofern als dass er sich wünscht im Alter mit Maria dort leben zu können. Dennoch will er sich interkulturellen Irritationen nach wie vor in der Beziehung aussetzen. In einer Ehe mit einer Mexikanerin, so seine Einschätzung, wäre ihm wahrscheinlich langweilig geworden: „Ich denke, dass ich ein bisschen gelangweilter gewesen wäre, ich hätte mich eher __abgefunden mit den Zuständen“ (41/7f).

Die Biographien von Maria und Pablo lassen sich als Individualisierungsbiographien bezeichnen. Anders als für die beiden vorhergehenden Paare liegt der Individualisierung allerdings nicht eine Instrumentalisierung der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit in den bisherigen Formen zugrunde. Natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit dient hier vielmehr als Ressource sowohl zur Entwicklung einer eigenen reflexiven Grundhaltung wie auch für die Anerkennung von kommunikativen oder emotionalen Grenzen zwischen den Partner(inn)en. Für Maria und Pablo stellt die binationale Beziehung nun eine Möglichkeit dar, eine transnationale Paarbiographie zu realisieren. Relevant werden für sie insbesondere die Sequentialität der Migrationsbewegungen und die gleichzeitige Verortung in Deutschland und in Mexiko (Gogolin/Pries 2004: 10). Für beide stellen die Kinder den Referenzpunkt dieser transnationalen Biographie dar. Die Kinder haben dafür gesorgt, dass die Eltern an einem Ort wohnen, die Kinder ermöglichen es Maria, auch ohne Arbeitsstelle nach Mexiko zu gehen, und die Kinder sind für Pablo ein Grund sich mit Deutschland und dem female breadwinner Modell zu arrangieren.

Die Form biographischen Lernens, die sich als übergeordnete Bearbeitungsform analysieren ließ, lässt sich daher mit ‚gender als Ausdruck natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit: Transmigration als Integrationsmodus‘ bezeichnen. Es ließ sich zeigen, wie natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit sowohl als Ressource als auch als Grenze in interkultureller Kommunikation genutzt werden konnte und durch die Betonung der Differenz biographische Anschlussfähigkeit gewährleistet werden kann. Die Perspektive der Transmigration integriert auch die situativen und interaktiven Fremdheitskonstruktionen, die sowohl Pablo als auch Maria

erleben. Pablo sieht sich selber als „Landstreicher“, der „mit beiden Füße an beiden Orten“ (40/12f.) lebt und leben muss. Die permanente Mehrdeutigkeit von Situationen unterscheidet dieses Paar von Nicole und Carlos, die die Mehrdeutigkeit eher zu Gunsten von Eindeutigkeit auflösen. Maria und Pablo versuchen mit der Mehrdeutigkeit zu leben und nutzen dafür gerade ein Verständnis von kultureller Differenz. Gerade die Konstruktion von natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit erlaubt es, Mehrdeutigkeiten zuzulassen und Toleranz, wie es Maria formuliert, zu entwickeln. Auch wenn es Situationen gibt, in denen Maria meint, Pablo nicht mehr verstehen zu können, erlaubt ihr Verständnis von Pablo als ‚Fremdem‘ die nachträgliche und nachhaltige Integration solcher Irritationen. Eine solche Integration ist jedoch nicht unkritisch zu sehen. Das Spannungsfeld zwischen kultureller Zugehörigkeit und individueller Autonomie bleibt bestehen, beide erheben den Anspruch, nicht mit Stereotypen betrachtet zu werden, beide nutzen aber eben solche Stereotype. Insofern setzen Verfremdungsprozesse der Wahrnehmung des und der Anderen als autonomes Subjekt Grenzen. Einerseits werden so Konflikte gefördert, wenn zum Beispiel Maria Pablo ‚vorschnell‘ unterstellt, als Macho zu handeln, und insofern im Vorfeld schon auf diese Imaginationen reagiert. Andererseits entschärft es auch Konflikte, indem Maria Handlungsweisen ‚toleriert‘, die sie bei einem deutschen Mann in Frage gestellt hätte. Die transnationale Ausrichtung der Biographie ermöglicht es, den Zustand zu stabilisieren und auch Dequalifizierungsprozesse, wie sie Pablo erlebt, auszuhalten. Noch ist nicht klar, wie es konkret weitergehen wird, ob sich das Verhältnis zwischen geographischem und sozialem Raum tatsächlich neu verortet, oder ob sich langfristig nicht doch eines der Länder als fester Wohnort herausstellen wird. Die transnationale Perspektive, die sich durch die Kinder realisiert hat, ist jedoch die relevante Kategorie, die die Beziehung charakterisiert und die es erlaubt, Irritationen und Fremdheitserfahrungen zu integrieren.